

die angesichts der Kunstwerke mit Mühe darüber gelesenen Seiten hervor. Dennoch verflüchtigte sich allmählich Prousts Liebe zu Ruskin. Eigene Erlebnisse und Reflektionen begannen den Meister zu überdecken. Die *mémoire involontaire*, die unbewusste Erinnerung, wirkte regulierend. Die *Recherche* durchfließt – anders als bei Joyce – kein kontinuierlicher, alles in den Schreibprozess drängender Bewusstseinsstrom. Für Proust galt allein das vergangene, präzise erinnerte Ereignis. Ihm verlieh er Daseinsrecht. Nur was die Hürde der Wiedererinnerung nahm, war wesentlich, unvergessen und sublimiert. Die *mémoire involontaire* konnte deshalb von ihm nicht intuitiv in Gang gesetzt werden. Sie bedurfte des Anstoßes, des Meditierens und Nachdenkens – wie in Venedig erprobt. Auch wenn es für ihn kaum etwas Traurigeres gab „als das Vergnügen der Erinnerung“. Eine Handlung in dieser teppichhaft gewirkten Odyssee ohne Odysseus blieb unwichtig, das ereignislose Situationsgemäße sollte herrschen. Der Nicht-Held bewältigt keine Situation, jede überwältigt ihn. Darin, dass sich dies mit der konsequentesten Glaubwürdigkeit vollzieht, liegt die Realität des siebenbändigen – man könnte sagen: stagnierenden, sich einfach nur ereignenden – Romans.

Unaufgeräumter, zugleich wissender als alle französischen Romanciers vor ihm, poetisierte Proust die Prosa wieder. Seine Achronie – eine Erzählzeitstruktur, die nicht nur die Chronologie durcheinanderwirbelt, sondern sie für den Leser quasi ad absurdum führt – setzte sich auch in der Personendarstellung fort. Für André Breton, den er als Lektor einspannte, war das eine Fron. Proust selber hielt sich mit

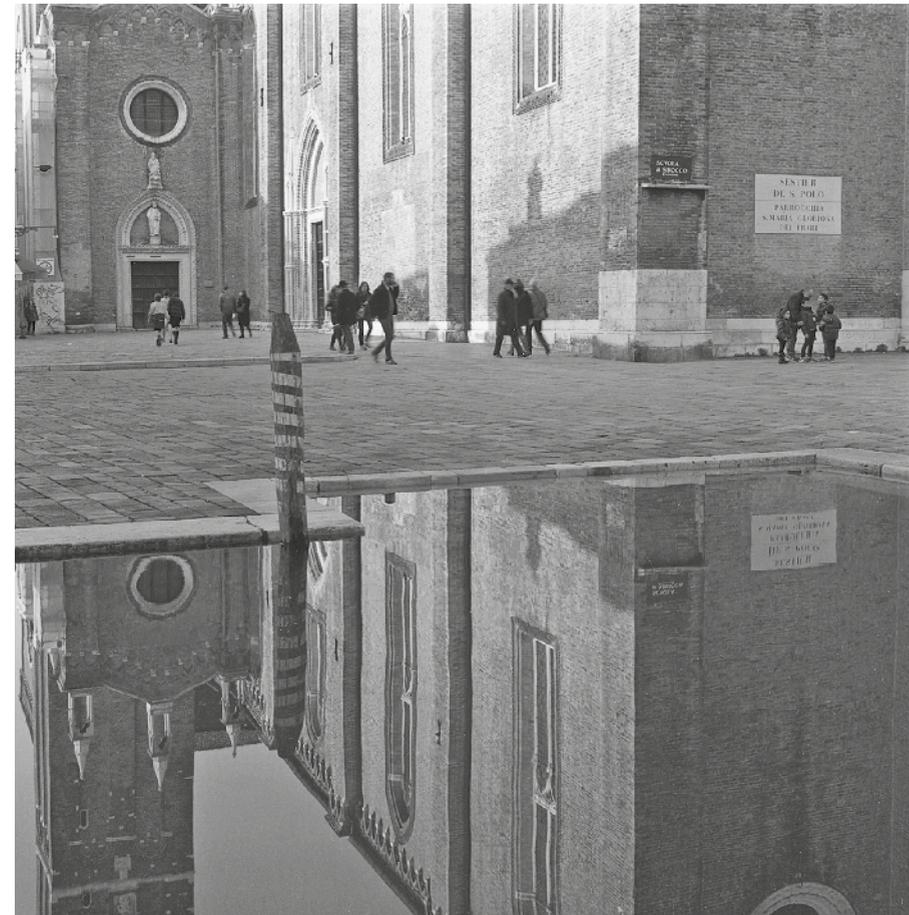
Erklärungsmustern zurück: „Ein Buch, das Theorien enthält, ist wie ein Gegenstand, an dem noch das Preisschild hängt.“

Für die sich allmählich abkühlende Begeisterung gegenüber Ruskin ist ein Brief an Marie Nordlinger bezeichnend, datiert von 1904. Proust erläuterte ihr seine Übersetzungsprobleme bei Ruskins Venedig-Texten und formulierte mit despektierlichem Unterton, der, wie er hoffte, von Marie belächelt werden würde: „Langsam beginn ich dieser Greis zu ermüden.“

Prousts *Le Temps retrouvé* – *Die wiedergefundene Zeit* fällt zeitlich mit dem Ersten Weltkrieg zusammen und evoziert mit erbarmungsloser Deutlichkeit den Zerfall der privilegierten Gesellschaft des ausgehenden Jahrhunderts. Die Figuren der *Recherche* werden bei einem Empfang noch einmal zusammengeführt – gealtert, von Genussucht zerfressen, hässlich. Sozialkritik ist nicht Prousts Sache, aber es bleibt eine groteske Ansammlung von rettungslos Untergehenden. Das Siècle ist endgültig vorbei. *Le Temps retrouvé* enthält ein klassisches Beispiel für die *mémoire involontaire*, die unbewusste Erinnerung. Im Hof des Stadtpalais der Guermautes in Paris stolpert



Die Kirche Santa Maria Gloriosa dei Frari



Am Campo dei Frari

der Erzähler über einen herausstehenden Pflasterstein, was ihn nicht nur an einen ähnlichen Vorfall in Venedig erinnert, wo ihn im Baptisterium von San Marco ungleiche Bodenplatten fast stürzen ließen. Durch dieses Stolpern erwacht auch die Erinnerung an Venedig insgesamt. Erst jetzt wird ihm, wie beim mehrmaligen Hören eines Musikstücks, das die Erinnerung an das erste Hören nicht übertönen konnte, die Wahrheit seiner Wahrnehmung klar – gleich den sich im Wasser spiegelnden Palazzi, deren Spiegelbild Vergangenes heraufbeschwört.